

WENZEL, Knut: *Sakramentales Selbst. Der Mensch als Zeichen des Heils*. Freiburg u. a.: Herder, 2003. Zugl.: Regensburg, Univ., Habil.-Schr., 2002.- brosch., 380 S., ISBN 3-451-28074-4, Eur 35,00

Als „Zwischenbilanz eines gegenwärtigen Denkens“ (5) im Feld theologischer Anthropologie beschreibt Knut Wenzel im Vorwort den Charakter seiner hier anzuzeigenden dogmatischen Habilitationsschrift. Ähnlich wie schon für die gleichfalls bei Adam Seigfried in Regensburg erstellte frühere Dissertation *W.s zur Hermeneutik narrativer Theologie* ist auch für den nun vorgelegten Beitrag Paul Ricœur's „Hermeneutik des Selbst“ leitend. Am Anfang steht ein aktuelles programmatisches Plädoyer: Theologie darf sich nicht damit abfinden, in der bürgerlichen Gesellschaft als bloße „Hilfe zur Kontingenzbewältigung“ vereinnahmt zu werden (16), sondern hat den Auftrag, die endliche Welt jenseits des bloßen Verhältnisses „tautologischer Selbstbezüglichkeit“ in ihrer „sakramentalen“, auf Transzendenz geöffneten Dimension sichtbar zu machen – freilich im Wissen darum, daß ein „platonisches Weltbild“ mit seinen selbstverständlichen symbolischen Verweisungen endgültig untergegangen ist und darum von Sakramentalität nur „unter den Bedingungen der Moderne“, nicht aber gegen sie, neu gesprochen werden kann (21f.). *W.s* Einleitung (16–65) stellt die anzugehende Thematik in einen anthropologischen, christologischen, ekklesiologischen und sakramententheologischen Kontext und gibt damit schon Hauptschritte der folgenden Untersuchungen (vgl. 66–70) zu erkennen.

Mit seinem anthropologischen Schlüsselbegriff – der Mensch als „sakramentales Selbst“ – sieht *W.* ein Paradox verbunden, das der Theologie zu berücksichtigen hat: „Wird die Dignität des Menschen in theologisch-anthropologischer Weise zur Geltung gebracht, dann so, daß sie als nicht aus ihm selbst erhebbar ausgewiesen wird. Wird nun umgekehrt der Mensch ganz von Gott her gedacht und entworfen, impliziert dies (im Sinn des anthropologischen Paradoxes) gerade keine Ent-Würdigung, sondern eine Würdigung des Menschen in seinem Menschsein“ (58). In diesem Spannungsverhältnis zwischen menschlicher Selbst-Auslegung in der Welt und Sein-von-Gott-her bewegen sich alle Aussagen, die *W.* nachfolgend in den verschiedenen Feldern seiner Untersuchung erarbeitet.

In einem ersten Abschnitt fällt der Blick auf den Menschen als „Bild Gottes“ (71–100). Anders als Teile der theologischen Tradition, die „Gottebenbildlichkeit“ ontologisch ausdeuten, plädiert *W.* für ein kontextuell-relationales Verständnis der Herkunftigkeit menschlicher Existenz (Ricœur). Die Stellung des Menschen im Schöpfungszusammenhang belegt die ihm aufgetragene Verantwortung: Er soll sein Selbst „auf einen anderen hin“ aussagen und sein Leben als Antwort auf das ihn anrufende Wort gestalten.

Ein zweites Kapitel blickt auf den Menschen „in der alttestamentlichen Sprache des Leibs“ (101–155). Auch die anthropologischen Schlüsselworte des AT, denen sich die Studie zunächst im lexikalischen Zugang nähert, erscheinen vor allem als „Termini der Relation“. Wie sich das Sein des Menschen im Selbstvollzug des Handelns zeigt, so auch seine Gottesrelation. Ähnlich wie in seiner bereits erwähnten Dissertation und wiederholt in der vorliegenden Studie weist *W.* in diesem Zusammenhang radikale Autonomieansprüche des Menschen aus theologischer Perspektive zurück: Wenn Selbstsein stets Relation zu Gott ist, darf Theonomie als eigentliche Autonomie gelten (vgl. schon S. 59 die sehr grundsätzliche Ablehnung einer ideali-

stischen „Überbietungsanthropologie“; ähnlich später 313 die Warnung davor, religiöse Selbsttranszendenz allzu schnell in die „Linie eines subjektphilosophischen Konzepts selbstbewußter Souveränität“ zu stellen).

Die Anthropologie des Neuen Testaments, der ein dritter Abschnitt der Studie gewidmet ist (157–210), gründet in Jesu Hinwendung zu den Menschen. Durch Aufdeckung und vergebende Beseitigung ihrer Sündensituation wird verunmöglichte Handlungsfähigkeit wiederhergestellt. Wiederum zeigen sich Selbst- und Gottesverhältnis untrennbar verschränkt: Gottes vergebende Zuwendung verwirklicht und vergegenwärtigt sich im selbst-vollziehenden Handeln des Menschen, Gottes- und Nächstenliebe werden darin eins. Im Blick auf Paulus kann der besondere Wert der Leiblichkeit für die menschlich-inkarnatorische Vergegenwärtigung Gottes Bestätigung finden.

Es schließen sich drei Abschnitte an, die Grundlinien der theologischen Anthropologie in wichtigen systematischen Entwürfen der Gegenwart (211–238: Moltmann; 239–295: Ebeling; 297–360: Rahner) nachzeichnen. Über Kriterien für gerade diese Auswahl und die Funktion der Analysen für das Ganze der Studie erfährt man nicht viel (vgl. nur 68 ff.). W. beläßt es weithin beim Referat, ohne daß innovative Zugänge zum Werk der behandelten Autoren eröffnet oder kritische Debatten ihrer Thesen angestoßen würden. Ein Gesichtspunkt etwa wie die Verwurzelung der Rahnerschen Anthropologie in der spirituellen Grunderfahrung seines Ordensvaters (vgl. 310 ff.) und ihre hieraus folgende Verbindung mit Gnadenlehre und Christologie „als ignatianisch ausgerichtetes Kernmolekül der Theologie Rahners“ (345) finden über das anderswo längst Festgestellte hinaus kaum Vertiefung.

Die als „Ausblick“ angefügte Zusammenschau (361–368) konzentriert sich auf einige eher abstrakte Thesen. Der Mensch ist nach W. „Zeichen“, weil in seinem Selbstbezug „alteritätsvermittelt“. Als „Interferenz-

zone“ zwischen Selbst und Welt erweist sich menschliche Leiblichkeit. Die scheinbare Schwäche des Menschen, die sich in der Verwiesenheit auf andere(s) zeigt, erweist sich im biblischen Licht als Schlüssel genuin theologischer Wesenserschließung, die Angewiesenheit auf Fürsorge als Ausdruck gottgegebener Würde. Weil die Bedürftigkeit des Menschen den Rahmen des Identischen und Gruppenspezifischen sprengt, eröffnet die aporetische Struktur der *condition humaine* in Wahrheit eine universalisierende Dimension und den Blick auf (letztlich eschatologische) Hoffnung. Konkretere theologische Folgerungen aus diesem Konzept werden nur ansatzweise gezogen, etwa durch den Hinweis auf das Kirchenverständnis des II. Vatikanums (366 f.).

In Sprache und Darstellung der Tradition personalistischer Phänomenologie nahestehend, bietet W.s Studie unter dem Leitwort „Sakramentalität“ einen weit ausgreifenden und durch umfassende Literaturkenntnis ausgewiesenen Gang durch biblisches und systematisches Terrain, wie es eine am Paradigma der „anthropologischen Wende“ orientierte Theologie der letzten Jahrzehnte erschlossen hat. Der Leser hätte sich freilich an vielen Stellen ausgeprägtere synthetische und argumentative Zielstrebigkeit statt zuweilen assoziativ wirkender Rundblicke gewünscht. Referat und eigene Reflexion werden nicht immer sauber getrennt. Da die Kernbegriffe der vorgelegten Ausführungen zur „Denkfigur des Sakramentalen“ mittlerweile im theologischen Bereich gängig sind (bis zur Gefahr der unscharfen Phrase), stellt sich die Frage, ob eine eher kompilativ-bilanzierende Präsentation, wie sie W. kompetent geleistet hat, die Forschung in der Sache tatsächlich weiterführt.

Zwei Einzelbemerkungen zum Schluß: Ein terminologischer Fehler unterläuft W. in der „christologischen Verankerung“ seiner These (32 ff.), wo durchgehend die christologische Perichoreselehre im Sinne einer gegenseitigen Durchdringung von göttlicher und menschlicher *Hypostase* (statt als In-

Beziehung-Treten der *Naturen*) dargestellt wird.

Wenn W. schließlich menschliches Freiheitshandeln nicht am Leitbegriff der Autonomie, sondern stets schon als Selbst-Explikation in das Mysterium Gottes und Aufbruch aus falscher Selbst-Gewißheit verstehen will, stellt sich die Frage, ob er dabei nicht den radikalen begründungslogischen Anfragen der kritischen Philosophie, die sich in der derzeitigen katholischen Systematik engagiert zu Wort melden, allzu leichtfüßig aus dem Weg geht. Wo die Diskussion im Ansatz gesucht wird, wie etwa im Blick auf die Kritik der Pröpper-Schule an Rahner (vgl. 306, Anm. 24), bleiben die Argumente schwach. Zumindest von einer solchen Position her dürften Zweifel geäußert werden, ob W. seiner zu Beginn der Studie eingegangenen Selbstverpflichtung auf das „Projekt der Moderne“ in der Durchführung überzeugend gerecht wird.

*Thomas Marschler*